

Allitera Verlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Oskar Maria Graf

Wunderbare Menschen

Heitere Chronik einer Arbeiterbühne
nebst meinen drolligen und traurigen
Erlebnissen dortselbst

Text der Erstausgabe von 1927

Mit einer »Erklärung« Oskar Maria Graf's
und einem Nachwort von Ulrich Dittmann

 Münchner Stadtbibliothek®
Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

November 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

Copyright © Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1927 erschienen im Verlag J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart

© 2010 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München/Kulturreferat

Münchener Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek

und Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

unter Verwendung einer Gouache von Marianne von Werefkin, 1907

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-009-5

Dem standhaften Kampfgenossen, meinem Freund

L o r e n z E h r h a r t

Packträger im Münchner Hauptbahnhof

in alter Anhänglichkeit gewidmet

Inhalt

Genossen!	9
Unverhofft kommt oft	11
Anfang gut – alles gut	19
Die verführerische Wurst	25
Ich muß das Volk bereden	32
Kleine Gewitter	38
Fröhlich ist der Dichtersmann	48
Weiter in dieser Tonart	57
Schauspieler, Lausbuben und Menschen	63
Theater	73
Buntes Allerlei	83
Es schwankt	90
Preisend mit viel schönen Reden	98
Das Fest und noch allerhand	106
Leider! – Und ein Rückblick	112
Anhang:	
Oskar Maria Graf's »Erklärung«	121
Nachwort	131

Genossen!

Ich beginne dieses Buch genau so, wie wir damals im Jahre 1920, an jedem Abend unsere Theatervorstellungen begonnen haben. Ich leite dieses heiter-traurige Stück Leben ein wie ehemals die vielen Lust- und Schauspiele, die unsere »Neue Bühne« aufgeführt hat. Nur versuche ich – unter uns gesagt – diesmal deutlich zu sagen, aus welchem Grund und zu welchem Zweck ich diese Erinnerungen festgehalten habe und Euch zum Besten geben will.

Noch einmal wollte ich alles im Kleinen und im Großen gegenwärtig machen, was uns damals so eng zusammenschloß, noch einmal grüße ich Euch aus diesen Berichten, Ihr guten Kämpfer in einer kleinen Sache um eine gemeinsame große Idee!

Es hat mir nicht daran gelegen, ein schönes Buch mit wohlgeordneten, feingedrehten Sätzen abzufassen, viel weniger noch lag mir daran, die Menschen – Euch also – romanhaft als Helden zu zeichnen. Ich hab's gemacht wie an Biertischen, an denen man auch nicht herumredet und einander falsche Schmeicheleien sagt, sondern wo ein männliches Wort und gewogene Ehrlichkeit was gelten. Daß etwas Unterhaltsames aus dem Ganzen geworden ist, dafür kann der Stoff etwas, nicht ich.

Ich wollte nur eins mit diesen Erinnerungen: Ein Beispiel Eurer unvergessenen Bemühungen für die Arbeiter überhaupt. Ich wollte in unserem Ton dem Berliner, dem Moskauer, dem schweizer, dem englischen und sonstig auf der Welt lebenden Genossen etwas von unseren Kämpfen erzählen. Vielleicht habe ich ihn ein wenig belehrt und ermuntert im Ansturm gegen jene Mächte, die »uns umlagern, schwarz und dicht«.

München / Ende März 1927
Oskar Maria Graf

Unverhofft kommt oft ...

Anfang 1920 ging es mir in zweifacher Hinsicht ziemlich schlecht. Erstens sah ich wieder einmal ein, daß man sich mit der Schriftstellerei nicht einmal kümmerlich fortbringen konnte, und suchte schon längere Zeit vergebens, eine andere Arbeit aufzutreiben; zweitens wußte ich jetzt erst – nachdem die Revolution und die beiden Münchener Räterepubliken durch eine wildgewordene Soldateska aus der Welt geschafft waren – wohin ich gehörte und was ich ungefähr wollte.

Von Jugend auf hatte ich den Aufstand, die Rebellion und alles Umstürzlerische sozusagen romantisch geliebt. Vielleicht waren daran die vielen Indianergeschichten schuld, die stets vom Kampf der unterdrückten Rothäute gegen die frechen, weißen Eindringlinge handelten. Außerdem hatten wir zu Hause eine Anzahl geschichtlicher Werke, aus denen ich von den Männern und Vorgängen während der französischen Revolution erfuhr, und dann gab es zu damaliger Zeit eine buntillustrierte Wochenschrift »Nimm mich mit«, in welcher lange, ausführliche Schilderungen aus der eben aufflammenden russischen 1905er Revolution zu lesen waren. Das alles zog mich unheimlich an. Im Grunde genommen nämlich waren für mich die Indianer, die Jakobiner und Bastillenstürmer, wie auch die Massen, die, geführt vom Popen Gapon, zum Zaren ziehen wollten, ein und dasselbe, und es läßt sich denken, was für verehrungswürdige Leute für mich erst die Häuptlinge der Rothäute, die Mirabeau, Robespierre, Danton, Marat und Desmoulin und jener russische Pope waren. Ich entsinne mich deutlich, daß ich zu jener Zeit, sobald ich allein war, stets mit größtem Pathos »Freiheit oder Tod!« vor mich hinrief und die seltsamsten Armbewegungen machte, als stünde ich mit der Fahne auf einer bedrohten Barrikade und würde die verzagenden Kämpfer immer wieder aufs neue entflammen. Dazumal war es mir auch zuwider, daß ich noch ein Schulbub' war, und ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als möglichst bald ein Mann zu sein. Ich war voll Haß gegen

Ältere, die Sonntags in den Wirtshäusern saßen, redeten und tranken, beim Veteranen- und Kriegerverein und bei der Dorfffeuerwehr mittaten. In meiner Phantasie dichtete ich diese Menschen alle in verbrecherische Weiße, in Volksfeinde, gemeine Könige und hinterlistige Zaren um und schwor mir insgeheim, Rache an ihnen zu üben. Es bleiben natürlich auch die Taten nicht aus. Mit einigen Schulkameraden verschleppte ich oft und oft die Wasserschläuche, wir zerschlugen jeden Feuerwehrhelm, den wir erwischten; die Böller, welche man bei Sedanfeiern und dergleichen abschoß, verstopften wir mit Kot, die Deichsel des Spritzenwagens sägten wir ab und auf den Rumpf des Wasserbehälters malten wir »Sitting Bull rächt sich!« oder »Tod und Verderben allen Volksfeinden!«. Die Prügel, die wir ab und zu bekamen, faßte ich stets als ehrenhafte Strafe auf oder vielmehr als Marter, die der gerechte Held von den Ungerechten stets zu ertragen habe.

Im übrigen nährte diesen meinen Hang zu empörerischen Taten auch mein seliger Vater, der eine tiefeingewurzelte Abneigung gegen alles hatte, was nach Uniform aussah und so ziemlich mit den meisten Amtspersonen in Dorf, Gemeinde und Bezirksamt in Streit lag. Ihm waren unsere Streiche gegen solche Leute nur recht. Außerdem hatte er irgendwo einmal einen Vers gelesen, den er mir geradezu als Lebenslehrspruch einimpfte. Auch er konnte nur solche Persönlichkeiten aus der Geschichte leiden, die sich gegen ihre Zeit, gegen die Fürsten und Herrscher gestellt hatten. Bismarck, den er als alter Feldzugsteilnehmer anno 1870 und 1871 oft gesehen hatte, dessen Entlassung er ungefähr wußte, verehrte er nur deshalb, weil er dem jungen Kaiser Wilhelm keinerlei Respekt gezollt hatte. Für ihn war dieser Mann kein Speichellecker und folglich ein Revolutionär. Er pflegte von ihm zu sagen: »Den hat der saudumme Kaiser bloß abgesetzt, weil er nicht gekrochen ist! Der wenn noch länger geblieben wär', dann hätte er die ganzen Majestäten zum Teufel gehaut ...« Ja, und dann schloß er meistens mit dem schon erwähnten Vers:

»Und beug dein Haupt
nie in den Staub und Kot
vor Fürstenthronen!
Frag nie: Was ist erlaubt
vor solchen Drohnen.
Sei Mann vor Mensch und Gott!«

Das ergriff mich immer tief, und ich wollte mich stets dran halten. Als mein Vater starb, fing mein ältester Bruder Max, der eben vom Militär entlassen worden war, seine Erziehung bei mir an und prügelte mich zu arg. Daraufhin ergriff ich die Flucht nach München, schlug mich auf alle mögliche Art und Weise durch das Leben, kam kurz darauf in die anarchistischen Kreise um Erich Mühsam, war Antimilitarist schon im tiefsten Frieden, schwärmte für die direkte Aktion der Syndikalisten; im Krieg verweigerte ich den Gehorsam und kam ins Irrenhaus. Als Arbeiter und Vagabund schloß ich mich der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei um Eisner an, machte die Erstürmung der Kasernen anno 1918 mit und lief dumpf bei allen linksradikalen Aufständen mit wie tausend andere. Nie aber kannte ich mich richtig aus. Ich wollte nur ewig Empörer sein. Erst als ich beim Einmarsch der Regierungstruppen als verdächtiger Räterepublikaner verhaftet und eingesperrt worden war und das wirkliche Arbeiterschlachten in München miterlebte, empfand ich nach und nach, daß sich eine Klärung in mir vollzog. Ich wurde tatsächlicher Revolutionär. Der Kampf gegen die sogenannte Ordnung wurde innerster Antrieb in mir. Kurz und gut, jetzt erst hätte ich – ganz plump ausgedrückt – brauchbar sein können für die revolutionäre Bewegung.

Jetzt aber hatte ich fast den Zusammenhang mit den Arbeitern verloren und beschäftigte mich Tage und Nächte hindurch mit organisatorischen Plänen. Ich war mißtrauisch gegen die Schreier und hielt mich von allen Versammlungen fern. Ich wollte erst einmal genau erforschen, wie ich der revolutionären Bewegung am besten dienen könnte. Sehr unglücklich war ich über die allgemeine Hoffnungslosigkeit unter den Arbeitern um die damalige Zeit. Es kam mir vor, als hätten die niederdrückenden Ereignisse vor allem den Glauben an das Zusammengehören, das Gemeinschaftsbewußtsein des proletarischen Menschen überhaupt schwer erschüttert. Das schien mir eine größere Gefahr, als die äußeren Siege der Reaktion. Auf den Gesichtern aller Genossen stand das Mißtrauen. Jeder witterte hinter dem andern einen Spitzel oder wenigstens einen unsicheren Kantonisten, jeder hielt sich zurück – eine eigentümliche Vereinsamung hatte jeden erfaßt. Und jeder stellte sich wieder auf sich selbst und verfolgte, wenn auch uneingestanden, seine eigenen, persönlichen Interessen.

Unter diesen Umständen war es schwierig, etwas zu tun. Die Unterhaltungen und Diskussionen, die ich ab und zu mit Genossen pflegte,

endeten für mich immer mit dem faden Gefühl, mit dem lähmenden Eingeständnis, daß alles zwecklos gewesen war. Ich erkannte damals am deutlichsten, wie ungeheuer die Tatsachen den Menschen zu bestimmen vermögen, und streckte, poetisch ausgedrückt, vorläufig die Waffen. Ich zog mich zurück und vertat die Tage sinnlos, wurde immer mürrischer und bekam zuguterletzt vor mir selber einen Ekel.

Da kam einmal an einem Abend ein Freund zu mir und fragte, ob ich eine Stelle als Dramaturg an dem hiesigen Arbeitertheater »Neue Bühne« haben wolle. Ich kannte das Unternehmen nur vom Hörensagen und hatte mich nie dafür interessiert. Nur aus dem Verlangen, irgendeine Beschäftigung zu bekommen, sagte ich kurzweg: »Ja, meinnetwegen! Aber ich hab' keine Ahnung vom Theater und kann überhaupt die ganzen Dramen nicht leiden.«

»Das macht nichts, Mensch!« erwiderte mein Freund, »Hauptsache ist, daß ein zuverlässiger Mann von uns hineinkommt.« Mit »uns« meinte er natürlich einen Revolutionär.

»Ja, mir ist's gleich ... ich mach's schon ... nur weiß ich nicht, ob ich da zu brauchen bin,« meinte ich abermals. Aber mein Freund ging nicht darauf ein und rief sogleich wieder: »Quatsch, Mensch! ... Lesen kannst du, und so ungefähr wirst du schon herausfinden, was zum Aufführen taugt.«

Damit war die Aussprache zu Ende. Er riet mir, mich sofort zur »Neuen Bühne« zu begeben, er hätte schon mit dem Direktor Felber gesprochen. Morgen könnte ich meinen Dienst beginnen.

»Gut,« sagte ich beim Auseinandergehen, »probieren wir's halt einmal!« und führte meinen Freund fast so wie einen Verleger, der mit mir einen guten Vertrag abgeschlossen hatte, zur Türe. Schnell machte ich mich zurecht und fuhr kurz darauf ins Bahnhofsviertel, zur »Neuen Bühne«.

Ich darf nun nicht auslassen, daß ich schon allerhand Tragödien, Dramen, Schau- und Lustspiele gelesen und einige auch auf der Bühne gesehen hatte. Vom Theater hatte ich eine hohe, fast ehrfürchtige Meinung und besuchte es aus diesem Grunde höchst selten. Es kam mir nämlich immer vor, als seien dort nur die gescheitesten und feinsten Leute, die mindestens so bedeutend wären wie die Klassiker. Ich fühlte mich in einer solchen Gesellschaft unbehaglich, denn dort mußte doch meine Ungebildetheit auf Schritt und Tritt auffallen.

Vom eigentlichen Betrieb des Theaters und besonders vom Zustan-

dekommen einer Aufführung konnte ich mir nicht die geringste Vorstellung machen. Ich dachte nur: Das gedruckte Drama sei ungefähr soviel wie eine Gebrauchsanweisung und würde mit den dazu nötigen Dekorationen und Requisiten von der Vertriebsfirma geliefert werden.

Unsagbar bewunderte ich die Schauspieler. Nicht etwa wegen ihrer Kunst, einen Menschencharakter wahrhaft lebendig darzustellen, sondern nur deshalb, weil es mir einfach rätselhaft schien, wie ein Mensch soviel auswendig lernen konnte. Noch dazu, wenn man in Betracht zog, daß ihm in dieses Auswendiggelernte der Partner in einem fort hineinredete. So etwas fand ich unerklärbar, ja, es war schon fast ein Wunder.

Die »Neue Bühne« nun unterschied sich von den sonstigen Theatern in allem. Sie befand sich in einer gewöhnlichen Wirtschaft. Theatersaal und Bühne waren hinten im Hof zu ebener Erde, die beiden Büros im Vorderhaus, erster Stock, direkt über der Gaststube. Der Hausbesitzer war der Gastwirt Alban Leberle, ein rothaariger, etwas aufgedunsener und nicht gerade freundlicher Schwabe.

Nach etlichem schüchternen Herumfragen fand ich den Direktor Felber, der mich gleich in sein ungemein kleines »Direktionszimmer« nahm und sich dort mit mir sehr lebhaft aussprach. Der Mann war mittelgroß, schwächlich, hatte ein glattrasiertes Gesicht mit einer leichten Hakennase, sprach halbwegs österreichischen Dialekt und schlug schon nach den ersten Worten einen sehr herzlichen, vertraulichen Ton an.

Ich erfuhr von ihm, daß die »Neue Bühne« auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut sei, und zwar ausschließlich von Arbeitern. Jeder Genosse habe einen Anteil von zwanzig Mark gezeichnet, etliche hätten auch mehr beigetragen. Dadurch wäre jeder Mitbesitzer des Theaters und bezahle ermäßigte Eintrittspreise zu den jeweiligen Vorstellungen. Das ganze Unternehmen sei zwar sozialistisch, aber nicht politisch. Es handle sich mehr um eine kulturelle Leistung.

Als er sah, daß ich immer interessierter wurde, schilderte er mir sehr eingehend das Werden der »Neuen Bühne«. Viele Genossen haben mir später übereinstimmend genau dasselbe erzählt, der eine mit mehr, der andere mit weniger Begeisterung, jeder aber mit aufrichtigem Stolz.

Es war kurz nach der Revolution. Das Soziale ging überall um. Jeder Verein und jeder Einzelne entdeckte gewissermaßen seine altruisti-